

nen. Diese ging einher mit immensen Bautätigkeiten, besonders an den Kirchen. Aber auch weiter entfernte Areale, vor allem im Westen, wurden nun neu besiedelt. Die Niederlegung der ersten Befestigung lässt sich ebenfalls noch in das 11. Jahrhundert datieren, als im Westen eine neue Abschnittsbefestigung auf Höhe der späteren Stadtmauer der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts errichtet wurde. Damit war die Entwicklung Soests – die als Stiftsstadt und erzbischöfliche Pfalzstadt eine Zwölferstellung als »Quasi-Bischofsstadt« einnahm – zur bedeutendsten westfälischen Hansestadt aber noch lange nicht abgeschlossen. In diese Blütezeit der Stadt fällt auch die Fertigung der Kegelfibel.

### Summary

The gold cone-shaped brooch from Soest is an outstanding goldsmithing work from the early 11<sup>th</sup> century. While the main reference objects are found in the »Mainz Treasure«, a few other comparable Salian-period pieces have come to light. Thanks to its decorative elements, including garnets, lines of granules which originally ran around the entire brooch and other ornamental stones or pearls, the brooch is unique and nothing like it has so far been found anywhere else.

### Samenvatting

De gouden kegelvormige fibula uit Soest behoort tot de uitzonderlijkste werkstukken uit

de vroeg-elfde-eeuwse goudsmederij. Vergelijkbare stukken bevinden zich in de »Mainzer Schat«, maar ook onder andere zeldzame sieraden uit de tijd van de Saliërs zijn parallelle te vinden. Met haar versieringselementen, de granaatstenen, de oorspronkelijk omlopende parelsnoeren en andere sierstenen of parels, is de Soester fibula tot op heden een unicum.

### Literatur

**Christoph Grünwald/Eugen Müsch**, Eine salierzeitliche Goldfibel aus dem Raum Medebach. Archäologie in Westfalen-Lippe 2015, 2016, 114–117 <<https://doi.org/10.11588/aiw.2016.0.43295>>. – **Walter Melzer/Julia Ricken/Frederik Heinze/Ingo Pfeffer**, Was habt ihr denn in Soest gefunden? Ausgewählte Funde von 1990 bis 2020 geben Antwort. Soester Beiträge zur Archäologie 16 (Soest 2020). – **Julia Ricken/Walter Melzer/Eugen Müsch**, Eine goldene Kegelfibel der Salierzeit aus Soest. In: Andreas Heege u. a. (Hrsg.), Wie der Meister, so das Werk. Festschrift für Ralph Röber zum 65. Geburtstag. Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 9 (Leiden 2024) 217–228. – **Mechthild Schulze-Dörrlamm**, Der Mainzer Schatz der Kaiserin Agnes aus dem mittleren 11. Jahrhundert. Neue Untersuchungen zum sogenannten »Gisela-Schmuck«. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 24 (Sigmaringen 1991). – **Joachim Schwein**, Pflastersteine und ein Zehntelgramm Gold – Ein Blick auf die archäologischen Ausgrabungen der Jahre 2010 und 2011 rund um die Marktkirche und das Hochzeitshaus in Hameln. Museumsverein Hameln Jahrbuch 2011/2012, 2011/2012, 128–137.

## St. Maria Magdalena in Haltern-Flaesheim

Wolfram  
Essling-Wintzer

Kreis Recklinghausen, Regierungsbezirk Münster

Der urkundlichen Überlieferung zufolge stifteten im Jahre 1166 Graf Otto I. von Ravensberg und seine Familie zwecks Gründung eines Nonnenklosters Besitz in Flaesheim. Der ursprünglich der Jungfrau Maria geweihte Konvent folgte der Regel des hl. Augustinus und war als Prämonstratenserinnenkloster der Abtei Knechtsteden in Dormagen, Rhein-Kreis Neuss, unterstellt. Das Patrozinium Maria Magdalenas begegnet ab 1225 und verblieb

schließlich als alleiniges. Bis zu ihrem Verzicht zugunsten des Kölner Erzbischofs 1240 lag die Vogtei bei den Ravensbergern.

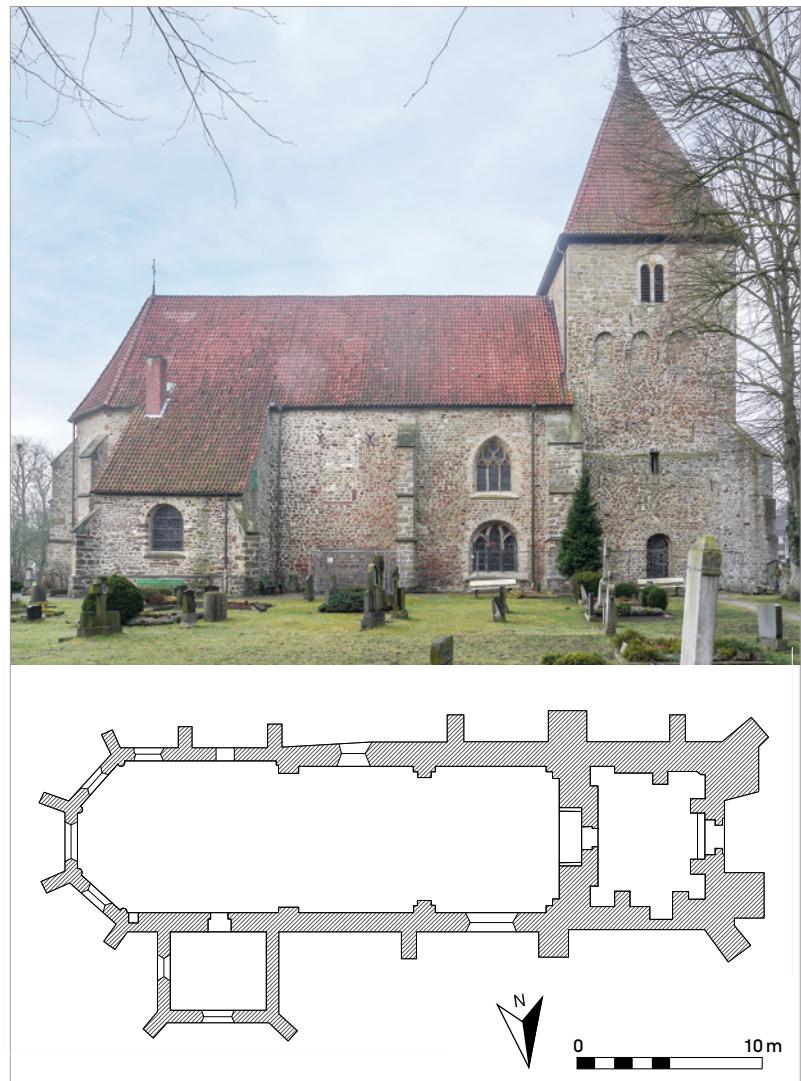
Ab dem frühen 16. Jahrhundert erfolgte sukzessive die Umwandlung zu einem weltlichen Damenstift mit steter Erweiterung der Befugnisse der Vorsteherin. 1555 erhielt der Konvent die päpstliche Bestätigung der Loslösung vom Prämonstratenserorden. Neue Statuten garantierten 1615 die Ordensunabhäng-

gigkeit und hoben den Zwang zu Gelübde und Klausur auf. Knechtsteden entschädigte man 1671 mit 3200 Reichstalern. Nach wirtschaftlichem Niedergang im Verlauf des 18. Jahrhunderts und einem Großbrand, der 1790 nahezu sämtliche Gebäude zerstörte, wurde der Konvent im Jahre 1808 aufgelöst. Heute sind obertägig keine Spuren der Klostergebäude mehr erhalten (Abb. 1).

In den 1960er-Jahren bemühte sich der stellvertretende Landeskonservator Hans Thümmler um die Erforschung und Sanierung der Flaesheimer Kirche. Mit gezielten Grabungsschnitten konnte er Überreste eines ehemaligen Westbaues nachweisen. Dieser bestand aus einem Zentralturm über  $8,50\text{ m} \times 10,00\text{ m}$  großer Grundfläche und zwei nördlich und südlich angebauten Seitenräumen über jeweils  $8,50\text{ m} \times 4,50\text{ m}$  Grundfläche. Zwei vor die Ecken des Turms gestellte, runde Treppentürme mit einem äußeren Durchmesser von etwa  $4,70\text{ m}$  dienten der Erschließung. Auf der Ostseite des nachträglich um ein Stockwerk erhöhten Zentralturms waren ein älteres Giebeldreieck sowie Ansätze der zugehörigen Mittelschiffswände zu verzeichnen. Überdies konnte ein Fundament beobachtet werden, das sehr wahrscheinlich zu einem nördlichen Seitenschiff gehörte. Weitere Spuren, wie vermauerte Durchgänge zu den ehemaligen Seitenräumen des Westbaus, Dachanschläge usw., ermöglichten Thümmler die Erstellung präziser Rekonstruktionszeichnungen (Abb. 2). Demnach schloss sich östlich des Westbaus ein flach gedecktes, dreischiffig-basilikales Langhaus an. Die Breite des Mittelschiffs konnte mit  $6,10\text{ m}$  ermittelt werden, diejenige des nördlichen Seitenschiffes mit etwa  $4\text{ m}$ .

Die Rekonstruktion Thümmlers zeigt große Übereinstimmung mit den noch erhaltenen Westbauten der Damenstiftskirchen in Warendorf-Freckenhorst, Kreis Warendorf, und Bad Driburg-Neuenheerse, Kreis Höxter. Für Flaesheim darf man einen ähnlichen Ostabschluss mit Querhaus und apsidialem Chor annehmen – Spuren hierzu liegen bislang jedoch leider nicht vor.

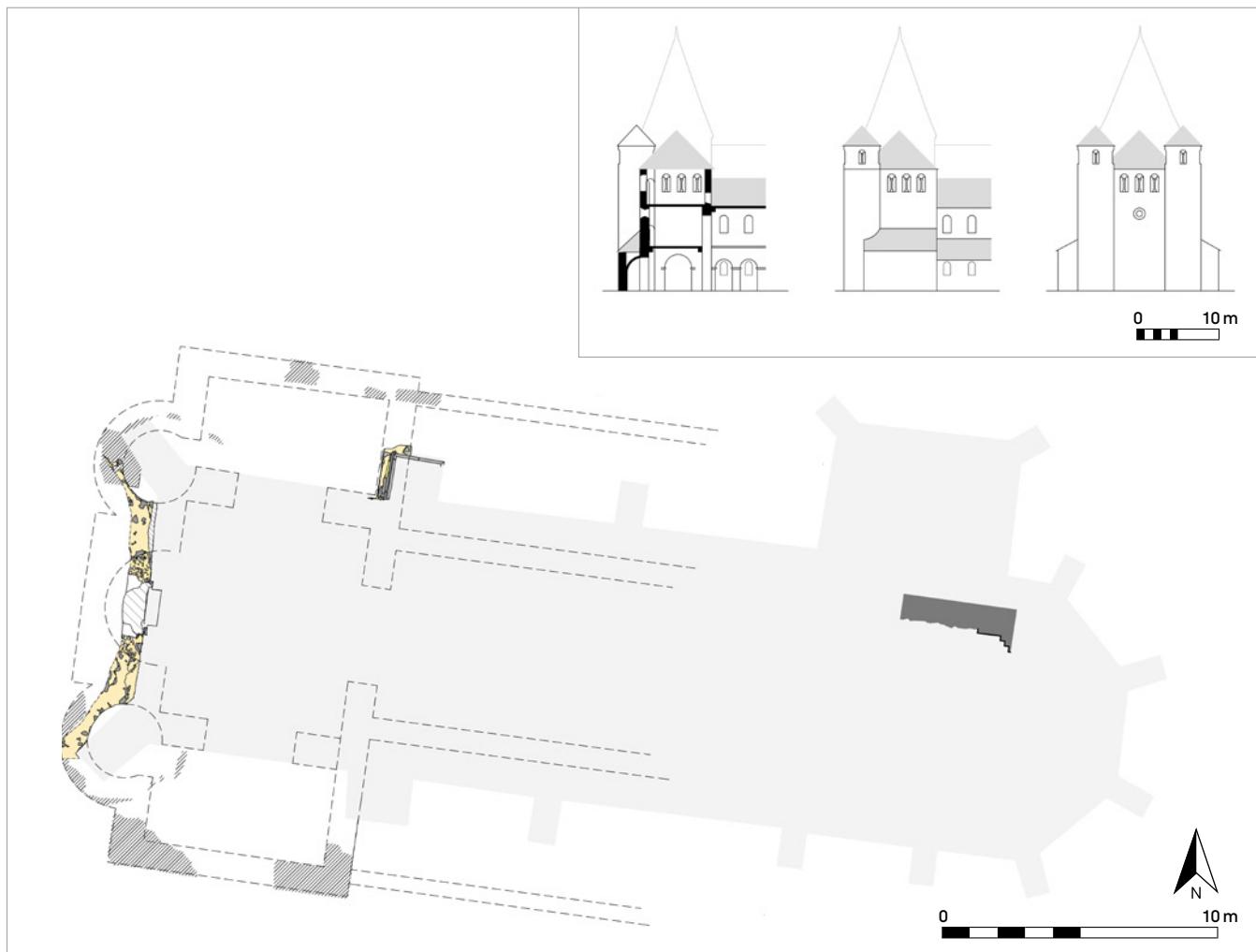
Im Rahmen einer archäologischen Begleitung von Arbeiten zur Fundamentabdichtung, konnten zuletzt weitere wichtige Erkenntnisse zur Baugeschichte gewonnen werden. Am westlichen Strebepfeiler des ersten Jochs von West hatte sich ein schmaler Streifen unge-



störter Stratigrafie erhalten (Abb. 3). Über dem anstehenden Boden in etwa  $1,20\text{ m}$  Tiefe unterhalb der Geländeoberfläche liegen ein Verbraunungshorizont und ein alter Oberboden, der von einem stark mit Holzkohle durchsetzten, humosen Laufhorizont überlagert wird. Auf dessen Oberfläche fanden sich Mörtelbröckchen, die erste Bauaktivitäten anzeigen. Darüber lagert ein Lehmestrich, dessen Oberfläche nur partiell erhalten ist, aber Brandrötung aufweist. Sämtliche beschriebenen Schichten werden von einer Baugruben gestört, die für die bestehende nördliche Langhauswand angelegt wurde.

Da der Lehmestrich nur in einem Innenraum gelegen haben kann, darf er als weiterer Beleg für das Vorhandensein eines nördlichen Seitenschiffes gelten. Der Stratigrafie zufolge brach man nach einem Brand das alte dreischiffig-basilikale Langhaus ab und ersetzte es durch ein einschiffiges, dessen Breite diejenige des vorangegangenen Mittelschiffs über-

**Abb. 1** Auf der Nordseite der heutigen Pfarrkirche befand sich bis zum Brand von 1790 das Konventgebäude, seit 1808 wird der Platz als Friedhof genutzt. Der Grundriss zeigt den Zustand der Kirche vor der Sanierung in den 1960er-Jahren (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/W. Essling-Wintzer).



**Abb. 2** Grabungsplan (Befunde von Thümmller schraffiert, Befund Lobbedey dunkelgrau, heutiger Baukörper hellgrau hinterlegt) und Rekonstruktionszeichnungen (Vorlage Thümmller/Preis 1965; Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/W. Essling-Wintzer).

traf. Da über der Baugrube der neuen Langhauswand wiederum ein Lehmestrich liegt, der bis an den dreifach gestuften Sockel der Langhauswand heranzieht, muss sich hier ein neuer Gebäudeteil anstelle des alten Seitenschiffs an die Kirchenwand angelehnt haben – vermutlich ein Teil der Klausur. Das neue einschiffige Langhaus versah man mit Gewölben, wobei das Fundament des alten, schmaleren Mittelschiffs geschickt für die Vorlagen der Gurtbögen genutzt werden konnte. Einen Beleg hierfür fand Lobbedey 1973 in einem Leitungsgraben im Chorjoch, wagte jedoch noch keine Zuordnung. Da es sich zweifelsfrei um den Rest einer um Mauerstärke einziehenden Chorwand handelt, die nach Südwesten hin Vorlagen aufweist, muss das zugehörige Langhaus ein Kreuzgewölbe besessen haben und kann demnach erst nach der Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden sein.

Ein stark verziegelter Lehmestrich konnte auch im Inneren des südlichen Treppenturms dokumentiert werden. Seine Höhe korrespondiert mit derjenigen des oben be-

schriebenen älteren Lehmfußbodens. Damit ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, dass die von Thümmller rekonstruierte dreischiffig-basilikale Kirche mit Westbau einem Brand zum Opfer fiel und in Folge als gewölbte Saalkirche mit um Mauerstärke eingezogenem Chor neu errichtet wurde.

Die spannendste Entdeckung konnte vor der Westwand des Turms gemacht werden: Hier zeigten sich klare Mauerkanten einer im Durchmesser etwa 4,20 m großen Apsis, die nachträglich vermauert und durch ein Westportal ersetzt wurde (Abb. 4). Sie ist Beleg dafür, dass die Flaesheimer Kirche über einen Westchor verfügte, also doppelchörig war. Ob die Apsis rechteckig ummantelt zu rekonstruieren ist, wie in der Zeichnung (Abb. 2) vorgeschlagen, oder rundlich aus der Flucht der Westfassade vorsprang, war in der Baugrube nicht zu ermitteln.

Typologisch gehören diese Bauformen in die ottonische Epoche, womit Flaesheim zwar als kleinere, aber zeitgenössische Schwester der Damenstiftskirchen in Freckenhorst und

Neuenheerse gelten darf und gegen Mitte des 11. Jahrhunderts vollendet worden sein dürfte. Die Fertigstellung des Westbaues in Freckenhorst wird in die Jahre um 1000, diejenige in Neuenheerse um 1030 datiert.

Dringend nachgegangen werden muss zu- künftig der Frage, ob es vielleicht sogar ei- ne Westkrypta in Flaesheim gab. Hinweise für deren Existenz gibt es durchaus: Wäh- rend sich die Höhe des Fußbodens bei etwa 43,72 m ü. NHN erschließen lässt (heute bei 44,14 m ü. NHN), konnte die Vermauerung der Apsis noch bis in eine Tiefe von 0,40 m unterhalb dieses Niveaus festgestellt werden. Wenngleich auch kein Wandputz zu beobach- ten war, scheint es sich wegen der mit glatter Kante versetzten Innenschale um Sichtmauer- werk zu handeln.



Vor diesem Hintergrund muss wohl auch ein Zeitungsartikel aus den Jahren der Kirchensanierung neu bewertet werden, der kryptisch von einem Gang innerhalb des Turmmauerwerks und einem unter dem Turm gelegenen, mit Bauschutt verfüllten Raum berichtet, der sich Bauarbeitern nach Einsturz einer Mauerplombe zu erkennen gegeben habe.

## Summary

An apse that has only recently been discovered shows that the former Collegiate Church of St Mary Magdalene in Haltern-Flaesheim originally had two choirs. This also means that the church and its west wing, which was excavated in 1961, were actually constructed in the Ottonian period, i.e., long before 1166, which is what the written records suggest.

## Samenvatting

Een recent ontdekt apsis bewijst dat de voormalige vrouwenstiftskerk St. Maria Magdalena in Haltern-Flaesheim oorspronkelijk dubbelkorig was. Hieruit volgt dat de kerk met het al in 1961 opgegraven westwerk in de Otonaanse tijd is gebouwd en niet pas in 1166, zoals de vroegste oorkondelijke vermelding deed vermoeden.

Literatur

**Werner Burghardt**, Flaesheim. In: Karl Hengst (Hrsg.), Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung. Teil 1: Ahlen – Mülheim. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 44 = Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte 2 (Münster 1992) 309–314. – **Hans Thümmler**, Neue Forschungen zur romanischen Baukunst in Westfalen. Westfalen 43, 1965, 39–46.

**Abb. 4 (oben)** Unter dem jüngeren Strebepfeiler links zeigt sich die Innenkante des nördlichen Treppenturms. Rechts ist die Rundung der später vermauerten Westapsis zu erkennen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/W. Essling-Wintzer)

**Abb. 3 (links)** Selten finden sich an den Außenmauern der Kirchen, bedingt durch Gräber oder moderne Drainagegräben, ungestörte Schichten wie hier (Foto/Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/W. Essling-Wintzer).